

## ERÖRTERUNGEN ZUR FRÜHGESCHICHTE DES EGERLANDES UND SEINER BESIEDLUNG

Von Josef Hemmerle

Unsere allgemeinen Geschichtsdarstellungen sind hauptsächlich auf den Ergebnissen der Urkundenforschung und auf chronikalischen Überlieferungen aufgebaut. Um auch dort ein einigermaßen brauchbares Bild der frühgeschichtlichen Besiedlung und Lebensverhältnisse zu gewinnen, wo infolge gänzlichen Fehlens oder Mangels an primären Geschichtsquellen sich keine unmittelbaren Erkenntnisse gewinnen lassen, sind die Historiker auf Hilfsquellen angewiesen. So wertet die Siedlungsgeschichte verschiedene heute noch im Siedlungsbilde sicht- oder greifbare Überlieferungen aus, um durch Rückschlüsse die den späteren Geschichtsablauf vielfach vorbestimmende frühgeschichtliche Entwicklung des Landes aufzuhellen. Aber auch dann, wenn anscheinend klare Verhältnisse durch eine konkrete, ungetrübte Überlieferung erkennbar sind, können Mißverständnisse und Irrtümer in der Deutung geschichtlicher Fakten auftreten. Um so mehr besteht die Gefahr, daß sich in dieser Sonderdisziplin der Geschichtsforschung Fehlschlüsse einschleichen können, die in der schier unüberschaubaren Fülle der Literatur immer weitergeschleppt werden und nur schwer wieder ausgemerzt werden können.

Die deutsche Siedlungsgeschichte darf in erster Linie in Rudolf K ö t z s c h k e ihren Vater erblicken. Kötzschke hat versucht, die uns heute umgebenden Ausprägungen der Kulturlandschaft und deren Wandlungen durch die Menschen und durch Natureinflüsse, insbesondere die Siedlungs-, Flur- und Hausformen, für die Landesgeschichte auszuwerten<sup>1</sup>. Für die Sudetengebiete haben namentlich Theodor M a y e r mit dem Aufsatz über die Aufgaben der Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern<sup>2</sup> und Josef

---

<sup>1</sup> R. Kötzschke, Quellen zur Geschichte der ostdeutschen Kolonisation im 12. und 13. Jahrhundert, Leipzig 1931; R. Kötzschke u. W. Ebert, Geschichte der ostdeutschen Kolonisation, Leipzig 1937; R. Kötzschke, Epochen der Siedlungsgeschichte in Sachsen und im nördlichen Böhmen. In: Forschungen zur Geschichte Sachsens u. Böhmens, Dresden 1937, S. 1—27; Ders., Die Anfänge des deutschen Rechtes in der Siedlungsgeschichte des Ostens (Ius teutonicum) = Bericht über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Kl., Bd. 93/II, 1941; Ders., Die Siedelformen des deutschen Nordostens und Südostens in volks- und sozialgeschichtlicher Betrachtung. In: Deutsche Ostforschung I, 1942, S. 362—390; Ders., Ländliche Siedlung und Agrarwesen in Sachsen, Remagen 1953.

<sup>2</sup> In: Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung 1, 1930, S. 129—151.

Pfitzner mit einigen grundlegenden Arbeiten besonders über den schlesisch-mährischen Raum<sup>3</sup> unserer Sonderdisziplin Wege und Ziele gewiesen. Für Südböhmen und das angrenzende Österreich waren die Untersuchungen von Karl Lechner bahnbrechend<sup>4</sup>. Aber auch Ernst Klebel, Heinz Zatschek, Adalbert Klaar, Valentin Schmidt und Otto Wilder haben wertvolle Beiträge zur Siedlungsgeschichte Südböhmens beigesteuert.

Wenn wir die Probleme der Frühbesiedlung der historischen Landschaft des Egerlandes zu erörtern versuchen, müssen wir von vornherein klarstellen, daß hier noch keine endgültigen positiven Erkenntnisse, sondern lediglich Ausgangs- und Ansatzpunkte gewonnen worden sind. Das Egerland nimmt auf jeden Fall unter allen Landschaften Böhmens eine Sonderstellung ein. Das Tertiärbecken mit den Flußläufen der Eger und Wondreb wird durchbrochen von einer uralten Verkehrsader, die schon in vorgeschichtlicher Zeit als Saumpfad den Westen mit dem Osten verband. Der sogenannte Markgrafenweg, auch Königsstraße genannt, die Verbindung von Regensburg nach Eger über Waldsassen, war der zur Stauferzeit mit Vorliebe benützte Straßenzug von Bayern zur terra Plisnensis, zum Reichsgutsbezirk des Pleißenlandes. Diese Straße war eine politische, wirtschaftliche und militärische Kraftlinie des Früh- und Hochmittelalters. Auf diesem Wege dürfte unter anderem auch die Entstehung slawischer Einzelsiedlungen im Gebiete des Mains und der Rednitz wahrscheinlich schon zu Beginn des 8. Jahrhunderts erfolgt sein. Später war die Senke Waldsassen-Eger wieder ein Einzugsgebiet der deutschen Kolonisation im 12. und 13. Jahrhundert. Die fränkischen Siedler stießen von hier aus in das Egerer Becken vor und längs der Eger in den eigentlichen Sudetenraum. Urkundlich ist der Raum des Egerlandes in der Frühzeit nicht erfaßbar, vor 1061 wird der Name Eger überhaupt nicht genannt.

Wir müssen ohne alle Einschränkung annehmen, daß Böhmen vom fränkisch-deutschen Reich des 9. Jahrhunderts durch einen gewaltigen Gürtel

---

<sup>3</sup> Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes I, Reichenberg 1926; Grundsätzliches zur Siedlungsgeschichtsforschung, gezeigt an der Besiedlung der Grafschaft Glatz im 18. Jahrhundert. In: MOIG (= Mitt. d. Osterr. Inst. f. Geschichtsforschung) 43, 1929, S. 283—324. Die Besiedlung der Sudeten bis zum Ausgange des Mittelalters. In: Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung 1, 1930, S. 71—87 u. 167—191. — Hier seien auch genannt die Arbeiten von K. v. Maydell, Forschungen zur Siedlungsgeschichte und zu den Siedlungsformen der Sudetenländer. In: Dt. Arch. f. Landes- u. Volksforschung 2, 1938, S. 212—239, und Die ländlichen Siedlungsformen Nordwestdeutschland und ihre Bedeutung als Geschichtsquelle: In: Heimat und Volk, Festschrift f. W. Wostry, Brünn-Prag 1937, S. 425—478.

<sup>4</sup> Geschichte der Besiedlung und die ursprüngliche Grundbesitzverteilung des 210; Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte. In: Das Waldviertel, Wien 1937; Waldviertels. In: Jahrbuch f. Landeskunde in Niederösterreich 19, 1924, S. 10—Leistungen und Aufgaben siedlungskundlicher Forschung in den österreichischen Ländern. In: Dt. Arch. f. Landes- u. Volksforschung 4, 1940, S. 494—546.

von Grenzwäldern getrennt wurde. Es gab damals noch keine Grenzen im heutigen Sinne. Während die Westgrenze bereits seit dem Vertrag von Verdun 843 als Liniargrenze fixiert war<sup>5</sup>, wurde die östliche erst durch die Kulturarbeit der Deutschen gewonnen. So wurde die Ostgrenze „Staatsausbau von innen heraus“ und zugleich die jeweilige Grenze der abendländischen Kultur<sup>6</sup>. Die Grenze gegenüber Böhmen bildeten die weithin undurchdringlichen Grenzwälder. Hans Hirsch vertrat die Ansicht, daß der gesamte böhmische Raum von einem 20—30 km breiten Waldgürtel umgeben war, der sich oftmals gerade im Westen bis auf 100 km weitete<sup>7</sup>. Um das Massiv des Fichtelgebirges breiteten sich der Reichs-, der Selber- und der Kohlforst aus. Die zahlreichen Ortsnamen auf -reut geben heute noch eine Vorstellung von dem einstigen geschlossenen Waldgebiet. Der Böhmerwald, der vom Egerland bis in die Zwettler Gegend nach Österreich verlief, war nur von einigen schmalen Pässen durchbrochen, die wiederum auf der böhmischen Seite von vorgeschobenen militärischen Wachstationen besetzt waren, an die jetzt noch Ortsnamen wie Zahrádka, Přesecka, Straž, Vrata, Branna u. a. erinnern<sup>8</sup>. Die weiten Wälder galten als Niemandsland, als ein politisches Vorfeld. Die Grenzlandschaften wurden in der Frühzeit anscheinend nur nach der Reichweite der Besiedlung von Böhmen und vom fränkischen Reich bzw. Bayern als politische Einflußsphäre beansprucht. Man denke nur an die merkwürdige Stelle bei Cosmas zum Jahre 1121<sup>9</sup>, wo der Prager Domdekan berichtet, daß „quidam ex Teutonicis infra terminos Boemorum in silva, ad quam itur per villam Bela“ auf steilem Felsen eine Burg erbaute. Als dies dem Herzog Wladislaw zu Ohren kam, ließ er die Feste im Kampf zerstören. Der Böhme hätte alle Deutschen im Walde aufhängen lassen, wenn nicht ein Graf Albert, in dem wir einen Grafen aus dem Geschlecht derer von Bogen erblicken, für die Gefangenen interveniert hätte. Dieses Bela kann mit gutem Recht auch auf Weißwasser und die Burg Bösig in Nordböhmen bezogen werden. Doch spricht die Nennung des Grafen Al-

<sup>5</sup> P. Kirn, Politische Geschichte der deutschen Grenzen, Leipzig 1938, S. 16; H. Zatschek, Wie das erste Reich der Deutschen entstand, Prag 1940, S. 280—295; Th. Mayer, Der Vertrag von Verdun 843, Leipzig 1943, S. 13 ff.

<sup>6</sup> H. Aubin, Die Ostgrenze des alten deutschen Reiches. In: Hist. Vierteljahrsschr. 28, 1934, S. 228 (Neuaufgabe durch die Wiss. Buchgemeinschaft, Darmstadt 1959, Reihe Libelli Bd. XLVII, S. 11).

<sup>7</sup> Zur Entwicklung der böhmisch-österreichisch-deutschen Grenze. In: Jahrbuch d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen I, 1926, S. 8.

<sup>8</sup> V. Schmidt, Versuch einer Siedlungsgeschichte des Böhmerwaldes, Oberplan 1923, S. 7.

<sup>9</sup> Cosmas Pragensis Chronica Boemorum. In: MG SS, Nova Series II, ed. B. Bretschneider, Berlin 1923, S. 221. — Daß die großen Grenzwälder keine eindeutigen Grenzen hatten, beweisen die Arbeiten von H. Quirin, Herrschaftsbildung und Kolonisation im mitteldeutschen Osten. In: Nachr. d. Akad. d. Wiss. Göttingen 1943, S. 73 und A. Weißthanner, Der Kampf um die bayerisch-böhmische Grenze von Furth bis Eisenstein von den Hussitenkriegen bis zum Dreißigjähr. Kriege, Regensburg 1939, S. 23 ff.

bert für Weißensulz im Böhmerwald. Ein Beispiel, daß die rodenden deutschen Adeligen den Wald als herrenlos ansahen und dort, wo sie rodeten, zugleich ihre Herrschaftsrechte, die hier in dem Burgenbau zum Ausdruck kommen, ausweiteten. Eine Bekräftigung des von M. Jänecke geprägten Satzes „Rodung erzeugt Herrschaft“<sup>10</sup>. Im gleichen Jahrhundert hören wir zum Jahre 1176<sup>11</sup> von Grenzstreitigkeiten zwischen Böhmen und Österreich über Rodungsgebiete im Grenzwald. Ein Vergleich, der auf dem Egerer Reichstag durch Kaiser Friedrich I. vermittelt wurde, regelte die Grenzfragen, wobei erstmals topographische Angaben über die österreichische Grenze gegeben werden und das Gebiet um Neu-Bistritz, das spätere Territorium der Witigonen, an Österreich kam<sup>12</sup>. Bis zur Zeit König Ottokars II. versuchte man die deutsche Grenze zugunsten der rodenden deutschen Bevölkerung nach Osten zu schieben. Schon Ottokars Vater Wenzel I. hat 1232 durch die Anlage der Stadt Königsberg hart an der Grenze des Egerlandes einen Riegel gegen die bayerische Ostausdehnung vorgeschoben<sup>13</sup>. Ottokar II. ergriff die Gelegenheit zur Arrondierung seines Territoriums im Westen und besetzte 1266 Eger, obwohl er von König Richard von Cornwallis zum Beschützer des Reichsgutes rechts des Rheins ernannt worden war<sup>14</sup>. In gleicher Weise war die Gründung der Zisterze Goldenkron und die Anlegung der Stadt Budweis in Südböhmen eine defensive Schutzmaßnahme dieses bedeutendsten Přemysliden gegen den Expansionsdrang und die Kolonisation der Witigonen in Richtung auf das königliche Krongut in Südböhmen<sup>15</sup>.

Das Egerland ist vom mittelalterlichen deutschen Reich aus gesehen ein um den Egerfluß vorgeschobenes Gebiet des bayerischen Nordgaus gegen Osten, das geschichtlich 1125 als *provincia Egrensis* in den Händen des Markgrafen Diepold III. von Vohburg in Erscheinung tritt. 1146 kam es an den Staufer Konrad III. und fiel 1167 als erledigtes Reichslehen unter die Herrschaft Friedrich Barbarossas als unmittelbares Reichsland, das dann durch die Burg Eger mit seiner staufischen Pfalz militärisch gesichert und verwaltet wurde. In dieser Zeit erfolgte der weitere Landesausbau, vor allem durch die verlässlichsten Träger der staufischen Staatspolitik, durch die aus der Oberpfalz herbeigeholten Reichsdienstmannen. Eger wurde Sitz des *iudex provincialis*, des Landrichters, Eger wurde Kaiserpfalz, Reichsstadt,

<sup>10</sup> Vgl. dazu Th. Mayer, *Der Staat der Herzöge von Zähringen*. Freiburger Univ.-Reden, H. 20, 1935; Die Entstehung des „modernen“ Staates im Mittelalter und die freien Bauern. In: ZRG Germ. Abt. 57, 1937, S. 210—288.

<sup>11</sup> In der Chronik des Gerlach von Mühlhausen, *Font. rer. Bohem.* II, S. 470.

<sup>12</sup> G. Friedrich, *Codex diplomaticus et epistolaris Regni Bohemiae* I, Prag 1904—1907, nr. 291; Dazu H. Hirsch, a. a. O. S. 14 und H. Zatschek, Die Witigonen und die Besiedlung Südböhmens. In: *Dt. Arch. f. Landes- u. Volksforschung* 1, 1937, S. 114.

<sup>13</sup> G. Friedrich, *Codex diplomaticus* III, Prag 1942, nr. 26.

<sup>14</sup> H. Gradl, *Monumenta Egrana*, Bd. 1, Eger 1886, nr. 255.

<sup>15</sup> H. Zatschek, a. a. O., S. 121.

Tagungsort berühmter Reichstage, wichtiger Umschlagplatz des West-Ost-handels, Oberhof nürnbergischen Rechts<sup>16</sup>. Die Bedeutung dieses starken Eckpfeilers staufischer Hausmachtspolitik, die sich von Nürnberg bis nordwärts in den Reichsgutkomplex des Pleißenlandes erstreckte, ist erst in letzter Zeit voll erkannt worden<sup>17</sup>. Nach dem tragischen Niedergang der Hohenstaufen wurde das Land Streitobjekt zwischen Böhmen und dem Reich, bis es schließlich Ludwig der Baier 1322 an Johann von Böhmen verpfändete. Vom Luxemburger wurde die territoriale und verwaltungsmäßige Unabhängigkeit der Stadt und des Landes Eger verbrieft, unter seinem Sohn Karl IV. ging die Pfandschaft jedoch schon an die Krone Böhmens über. Es muß hier aber immer wieder betont werden, daß eine formelle staatsrechtliche Eingliederung des Egerlandes in das Königreich Böhmen niemals vorgenommen wurde und daß der politische Status der Reichspfandschaft bis ins 19. Jahrhundert bewahrt blieb. Mit der Einbeziehung in den böhmischen Raum brach jedoch das bis dahin geschlossene Reichsland immer mehr auseinander. Die Grenzen des historischen Egerlandes, die früher im Westen auf den Höhenzügen des Fichtelgebirges verliefen, im Süden das gesamte Waldsassener Stiftsland umfaßten, im Norden bis ins Vogtland nach Adorf und

<sup>16</sup> Die wichtigste Literatur über das Egerland sei hier vermerkt: P. Drivok, *Ältere Geschichte der deutschen Reichsstadt Eger und des Reichsgebietes Egerland*, Leipzig 1875; V. Prökl, *Geschichte der Stadt Eger und des Egerlandes*, Eger 1845, 2. Aufl. Falkenau 1877; H. Gradl, *Zur ältesten Geschichte der regio Egere*. In: *MVGDB* (= *Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen*) 24, 1886, S. 1—33, 205—233; Ders., *Geschichte des Egerlandes bis 1437*, Prag 1893; Ders., *Die Minderung des Egerlandes*. In: *Arch. f. Gesch. u. Altertumskde. v. Oberfranken* 15, 1883, S. 1—89; A. Werhold, *Zur wirtschaftlichen und staatsrechtlichen Entwicklung des Egerlandes*. In: *MVGDB* 36, 1898, S. 328—360, 412—428; 37, 1899, S. 54—67; P. Wanie, *Der Stadt Eger geschichtlicher Entwicklungsgang bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Ebda 51, 1912, S. 182—201, 300—327; Ders., *Die staatsrechtliche Stellung des Egerlandes bis zur endgültigen Verpfändung an Böhmen*. Ebda 54, 1916, S. 345—357; K. Siegl, *Eger und das Egerland im Wandel der Zeiten*, 2. Aufl. Eger 1931; W. Weizsäcker, *Egerer und Nürnberger Stadtrecht*. In: *Jb. d. Ver. d. Deutschen i. Böhmen* 3, 1930—33, S. 265—289; J. Pfitzner, *Egerland, Geschichtliche Stellung in Volk und Staat*. In: *HWB des Grenz- u. Auslandsdeutschtums*, 2, Breslau 1936, S. 309 ff.; H. Sturm, *Eger, Geschichte einer Reichsstadt*, 2 Bände, Augsburg 1951 u. 1952; Ders., *Die geschichtlichen Beziehungen des Egerlandes zum Sechsamterland*, Sonderdruck 1954; J. Hemmerle, *Kolonisation und Lehenbesitz der Herren von Nothaft im westlichen Böhmen*. In: *Stifterjahrbuch* 4, 1955, S. 57—78; Ders., *Siedlung und Aufbaukräfte im Egerland*. In: *Ostdeutsche Wissenschaft, Jahrbuch d. Ostdeutschen Kulturrates*, III—IV, 1958, S. 109—136.

<sup>17</sup> W. Schlesinger, *Egerland, Vogtland, Pleißenland. Zur Geschichte des Reichsgutes im mitteldeutschen Osten*. In: *Forschungen z. Gesch. Sachsens u. Böhmens*. Dresden 1937, S. 61—91, neuerdings in *W. Schlesinger, Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters*. Göttingen 1961, S. 188—211. K. Bosl, *Die Reichsministerialität als Träger staufischer Staatspolitik in Ostfranken und auf dem bayerischen Nordgau*. In: *Jahresber. d. hist. Ver. f. Mittelfranken*, 69, 1940/41, S. 1—103; Ders., *Die Reichsministerialität der Salier und Staufer*, I. Bd., Stuttgart 1950.

Marktneukirchen reichten und im Osten mit dem Leibitschkamm, Tillenbergr und dem Kaisergebirge abgeschlossen wurden, verengten sich im Laufe der Zeit zusehends. Im 14. Jahrhundert bröckelten verschiedene Gebiete ab. 1420 ist der Umfang des heutigen Gebietes erreicht, so daß man also schon im 15. Jahrhundert von einem bayerischen und böhmischen Egerland sprechen kann. In der vorliegenden Untersuchung haben wir es vorwiegend mit dem spätmittelalterlichen Raum, mit dem verminderten Egerland zu tun.

Wenn wir nach dem zeitlichen Verhältnis der slawischen und deutschen Besiedlung im Egerland bzw. nach deren Priorität fragen, müssen wir uns zunächst mit den Grundanschauungen der bisherigen Theorien der Geschichtswissenschaft wenigstens befassen. Von vornherein können wir feststellen, daß wir keine urkundlichen Belege, keine sicheren Quellenaussagen über die frühgeschichtliche Besiedlung des Egerlandes besitzen. Was die Geschichtswissenschaft bisher darüber zu sagen wußte, beruht durchwegs auf sekundären Erkenntnisquellen. Trotzdem sind die bisherigen Forschungsergebnisse für unser Thema nicht ohne Belang.

Für unsere Fragestellung gilt es zwei Theorien zu erörtern: die Urgermanen- und die Kolonisationstheorie. Beide haben in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts die Gemüter sehr bewegt. Diese Kontroverse, das wissenschaftliche Für und Wider, wurde damals zugleich mit nationalen Gesichtspunkten verbunden. Die Germanentheorie hatte ihren vornehmsten Vertreter in Berthold Bretholz, der besonders in seiner Geschichte der Deutschen in Böhmen und Mähren, in dem Kapitel über die „sogenannte Kolonisation“, den strikten Nachweis zu erbringen suchte, daß die germanische Urbevölkerung in der Völkerwanderung nie restlos den böhmisch-mährischen Kessel verlassen habe<sup>18</sup>. Die Deutschen in Böhmen und Mähren seien blutmäßig die Nachkommen der germanischen Volksreste der Markomannen und Quaden. Diese Anschauung über die Herkunft der Sudetendeutschen ist nicht erst eine Erfindung von Bretholz. Schon die Humanisten konnten sich nur mit dieser Annahme die Brücke vom mittelalterlichen Deutschtum zur Urbevölkerung der Germanenstämme erklären<sup>19</sup>. Selbst Adalbert Stifter sah in seiner 1847 erstmalig erschienenen Novelle „Der Waldgänger“ in seinen Böhmerwaldbauern Germanen, die sich beim Einbruch der Slawen in die sicheren Wälder zurückgezogen hatten. Eine gewisse, allerdings schwache Stütze erhielt die Urgermanentheorie durch den Nachweis der Namenforscher, daß auf jeden Fall im 6. Jahrhundert den einwandernden Slawen von den Germanen gewisse Fluß- und Orts-

<sup>18</sup> Geschichte Böhmens und Mährens, 1. Bd., Reichenberg 1921. Weiters hat sich Bretholz in folgenden Arbeiten zu diesem Thema geäußert: Der Kampf um die Siedlungsfrage der Deutschen in Böhmen und Mähren, Brünn 1922; Kolonisationspolemik. In: Zs. d. Ver. f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens 25, 1923, S. 1—40; Zur böhmischen Kolonisationsfrage. In: MIOG 38, 1920, S. 213—240.

<sup>19</sup> H. Aubin, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung. In: Dt. Arch. f. Landes- u. Volksforschung 1, 1937, S. 38.

namen übermittelt worden sein müssen. Die neueren archäologischen Forschungen glauben auch eine gewisse Abhängigkeit der Slawen von den Germanen, z. B. im Burgenbau und in der Keramik, sehen zu können, wozu die Ausgrabungen der Burg Zantoch in Pommern Anlaß gaben<sup>20</sup>.

Dieser germanischen Kontinuitätstheorie setzten Adolf Zycha, der Rechtshistoriker, Wilhelm Wostry, der Quellenkritiker, und Ernst Schwarz, der Philologe und Sprachforscher, die Kolonisationstheorie entgegen. Zycha widerlegte Bretholz' Behauptung, daß sich die Städte in Böhmen aus vorstädtischen Anlagen entwickelt hätten<sup>21</sup>. Wostry untersuchte in seiner kritischen und doch ruhig abwägenden Art die Quellen über das früheste sogenannte Deutschtum im Frühmittelalter und kam schließlich zu dem Schluß, daß das Deutschtum erst von den přemyslidischen Herrschern im 12.—14. Jahrhundert ins Land gerufen worden sei<sup>22</sup>. Wostry deutete darauf hin, daß schon Bohuslav Balbin und Gelasius Dobner, die beiden frühen Väter der böhmischen Geschichtsschreibung, die Tatsache der gegenseitigen Verzahnung von deutschem und tschechischem Volkstum sich nur durch die Annahme einer Einwanderung der Deutschen erklärten und gerade von Dobner habe Palacký seine Anschauung über die Kolonisation übernommen. Ernst Schwarz hat schließlich mit dem Rüstzeug philologischer Forschung einen umfassenden Beweis für die Einwanderung der Deutschen erbracht und die aufschlußreiche Erkenntnis vermittelt, daß die Sudetendeutschen kein eigener Volksstamm seien<sup>23</sup>. Zum Unterschied von den Siedlungsgebieten der sogenannten Altstämme, ist eben der Osten und somit auch der Raum des Sudetendeutschtums ein ausgesprochen kolonialer Boden.

Das Bekenntnis zu den wissenschaftlichen Ergebnissen der Kolonisationstheorie war damals sicherlich nicht einfach. Die Gewährsmänner der Germanentheorie glaubten nämlich, daß ihre Theorie ein Positivum in der nach 1918 immer stärker werdenden politischen Auseinandersetzung zwischen Tschechen und Deutschen bedeuten müßte, nachdem der erste Präsident der Tschechoslowakischen Republik, Thomas Masaryk, in seiner Weihnachtsbotschaft 1918 von den Deutschen sagte, daß sie ursprünglich in das

<sup>20</sup> L. Franz, Kelten und Germanen in Böhmen. In: Das Sudetendeutschtum, 2. Aufl. 1939, S. 29.

<sup>21</sup> Über den Ursprung der Städte in Böhmen und die Städtepolitik der Přemysliden. In: MVGDDB 52, 1913, S. 2—76, 263—307, 559—605; 53, 1914, S. 124—170.

<sup>22</sup> Das Kolonisationsproblem. In: MVGDDB 60, 1922, S. 1—168. Auf tschechischer Seite schrieb über die mittelalterliche Kolonisation J. V. Šimák, Pronikání Němců do Čech kolonizací v 13. a 14. století [Das Vordringen der Deutschen nach Böhmen durch die Kolonisation im 13. u. 14. Jahrhundert], Prag 1938.

<sup>23</sup> Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, München 1931, 2. Aufl. 1961 (= ONdS); Sudetendeutsche Sprachräume, München 1935; Deutsche Siedlung in den Sudetenländern im Lichte sprachlicher Volksforschung. In: Das Sudetendeutschtum 1939, S. 93—116; Die Geschichte der deutschen Besiedlung Böhmens und Mährens. In: Die Deutschen in Böhmen und Mähren, Gräffelfing b. München 1950, S. 108—131.

Land als Emigranten und Kolonisten gekommen wären, und einige Tage später behauptete, daß die Deutschen ihre eroberungssüchtigen Kolonisten auch nach Böhmen geschickt hätten<sup>24</sup>.

Ernst Schwarz hat in seinen kritischen sprachgeschichtlichen Untersuchungen der „Ortsnamen der Sudetenländer“ nachgewiesen, wann die deutschslawischen Berührungen gerade im Egerland und im Schönhengstgau erstmalig erfolgten und wann die Deutschen dahin einwanderten<sup>25</sup>. Eine bei dem Slawisten Liewehr von Rudolf Fischer verfaßte Dissertation hat 6 Jahre später sich noch intensiver speziell mit den slawischen Ortsnamen des Egerlandes beschäftigt und kam gleich Schwarz zu annähernd analogen Schlüssen bezüglich der Einwanderung der Slawen und der Deutung der slawischen und deutschen Ortsnamen<sup>26</sup>.

Die Theorie einer germanischen Urbesiedlung des Egerlandes wurde durch eine Dissertation Rudolf Käublers neu belebt, der in einer Untersuchung der Siedlungs- und Flurformen im Egerlande neue Argumente dafür beibrachte. Käubler behauptete, daß es im Egerland altdeutsche germanische Wohnplätze gebe, und begründete seine Ansicht mit den Ortsnamen Hergesing, Kolseim und Rotseim, die heute zu Hörsin, Kulsam und Rathsam geworden sind. Diese Orte mit ihrem auf altdeutsche Wurzeln zurückgehenden Ortsnamen lägen zudem in dem fruchtbaren Offenland, besäßen Blockfluren, was nun keineswegs bedeute, daß die Blockflur slawischen Ursprungs sei. Aus diesen Prämissen zog er den Schluß, daß das Deutschum im Kern des Egerlandes niemals kolonisatorischen Ursprungs sondern älter sei, als man bisher angenommen habe. Es sei auch in der Slawenzeit nicht erloschen<sup>27</sup>. Das positive Ergebnis dieser Arbeit aus dem Jahre 1935 war die Erarbeitung der Siedlungs- und Flurformen, die wiederum Rückschlüsse auf die Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse des Mittelalters ergaben. Jedoch konnte seine damalige Argumentation für eine germanische Kontinuität im Egerland nicht überzeugen.

Zu ähnlichen Ergebnissen schien auch Werner Emmerich zu kommen, und zwar in seinen Arbeiten zur Siedlungsgeschichte des östlichen Oberfranken und der oberen Mainlande. Dieser läßt ebenfalls die slawische Besiedlung stark einschrumpfen und will erweisen, daß die slawischen Orts-

---

<sup>24</sup> Daß dieses Schlagwort vom deutschen „Drang nach Osten“ nicht nur von nationalistischen Schriftstellern und Politikern gern gebraucht wird, dafür spricht in bezeichnender Weise auch das Werk des repräsentativsten Historikers der polnischen Emigration Oskar Halecki: Europa, Grenzen und Gliederung seiner Geschichte, Darmstadt 1957, S. 192.

<sup>25</sup> 1. Auflage 1931, S. 382—409.

<sup>26</sup> Die slawischen Ortsnamen des Egerlandes. In: Germanoslavica 4, 1936, S. 43—78; 5, 1937, S. 52—70.

<sup>27</sup> Die ländlichen Siedlungen des Egerlandes, Leipzig 1935, S. 100 f. Dazu A. Bachmann, Geschichte Böhmens, Gotha 1899, S. 72. Er läßt die deutsche Bevölkerung im Egerland von der Geburt Christi bis in die neueste Zeit bestehen.



namen nur Flur- und Naturnamen seien<sup>28</sup>. Ähnliche Vorbehalte besonders zu der Arbeit von Margarete Bachmann<sup>29</sup> und zu Ernst Schwarz' Arbeiten hatte schon Erich von Guttenberg geäußert, der den slawischen Anteil als zu übertrieben dargestellt bezeichnete<sup>30</sup>. Auch in seinem Historischen Ortsnamenbuch von Kulmbach versuchte er, eine Umdeutung slawischer Personennamen in deutsche vorzulegen und auf diese Weise ein Übergewicht altdeutscher Namen zu erzielen<sup>31</sup>. Obwohl Emmerich sich nicht ausgesprochen zur Germanentheorie bekennt, schreibt er im Hinblick auf das Egerland, daß man hier zwar das 12. und 13. Jahrhundert für die Erschließung des Waldreiches durch die bäuerliche Siedlung ansetzen müsse, daß man aber die „Erfüllung des inneren Raumes einer früheren Zeit zuzuschreiben hätte“, wozu auch der Charakter der Ortsnamen Rohr, Stadel und der auf die Endungen -dorf, -bach passe<sup>32</sup>.

Nun hat Rudolf K ä u b l e r eine neue Schrift veröffentlicht, die sich mit dem „Alter der deutschen Besiedlung des Egerlandes“ befaßt<sup>33</sup>. Ernst Schwarz wird hier als der Erfinder und Hauptvertreter der Kolonisationstheorie hingestellt. Käubler wendet sich gegen die allgemeinen Thesen von Schwarz zur Besiedlung Böhmens und verwirft auch dessen aufgestellte Leitsätze zur Besiedlung des Egerlandes, wie sie die Erarbeitung des Ortsnamenmaterials ergeben hat: 1) daß es keine deutsche Urbevölkerung im Egerland gegeben habe, 2) daß die Deutschen hier erst im 12. Jahrhundert sich ansiedelten, 3) daß hier eine zonale Kolonisation Platz gegriffen habe, die sich von der Oberpfalz in das Egerland vorgeschoben und erst später die östlichen Gebiete erfaßt habe und 4) daß das gebirgige Randgebiet deutsches Rodungsland, der Beckenboden aber ursprünglich slawisch besiedelt und im 12. Jahrhundert eingedeutscht worden sei. Käubler versucht nun in seiner

<sup>28</sup> Bemerkungen zur Besiedlung des Fichtelgebirges und seiner Vorlande. In: Von Land und Kultur, Leipzig 1937, S. 123 ff. — Nicht zur Diskussion stehen die Arbeiten, die eine slawische Besiedlung ganz zu negieren und selbst die slawischen Ortsnamen mit deutschen Erklärungen abzutun versuchen. Dazu besonders Chr. Beck, Die fränkischen Ortsnamen und ihre Bedeutung für die Frage der alten Slawengrenze. In: Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins 61, 1913, Sp. 225—237. Neuerdings H. Schubert, Das Slawenproblem für das nördliche Oberfranken, Hof/Saale 1956.

<sup>29</sup> Die Verbreitung der slawischen Siedlungen in Nordbayern. Erlangen 1926.

<sup>30</sup> Kirchenzehnte als Siedlungszeugnisse im oberen Maingebiet. In: JbFLf (= Jb. f. fränkische Landesforschung) 6/7, 1941, S. 45; Grundzüge der fränkischen Siedlungsgeschichte. In: Zs. f. bayer. Landesgesch. 17, 1953, S. 11.

<sup>31</sup> München 1952. Eine kritische Beleuchtung erfuhr diese Umdeutung durch E. Schwarz, Die slawischen Ortsnamen in Nordbayern und ihr Verhältnis zum deutschen Landesausbau. In: Zs. f. Ostforschung 5, 1956, S. 350—362. Dazu dessen Werk, Sprache und Siedlung in Nordostbayern, Nürnberg 1960.

<sup>32</sup> Das Hauptwegenetz des 11. Jahrhunderts in den oberen Mainlanden und seine Grundlagen in karolingischer Zeit. In: JbFLf 15, 1955, S. 273.

<sup>33</sup> Ein Beitrag zur frühgeschichtlichen Geographie, Göttingen 1958. Käubler hat seine Forschungen durch mehrere Vorträge in verschiedenen Städten bekannt gemacht.

Arbeit zu beweisen, daß germanisches Deutschtum im Kern des Egerlandes saß, daß das Deutschtum sonach hier ein bodenständiges sei. Er argumentiert, daß Deutsche und Tschechen, ohne sich zu stören, nebeneinander wohnen konnten. Seine Beweise nimmt er aus der neueren Geschichte des Ost- raumes, indem er die neuzeitliche Symbiose von Völkern, wobei die ethnische Massiertheit und kulturelle Höhe eine eigene volkliche Eigenständigkeit erlaubt und begünstigt, mittelalterlichen Verhältnissen unterlegt. Eine weitere Behauptung Käublers lautet u. a. auch, daß die Ortsnamen sich in der schriftlosen Zeit vor 1100 viele Umgestaltungen erfahren lassen mußten. In diesem deutsch-slawischen Nebeneinander der Bevölkerung sei man also auf sprachgeschichtlicher Ebene nicht befugt, zu interpretieren und Schlüsse zu ziehen. Dagegen läßt sich aber einwenden, daß selbst in Altbayern im 8. und 9. Jahrhundert die überlieferten Ortsnamen eine verhältnismäßig getreue Tradition gewahrt haben und daß gerade der Sprachforscher auf den Orts- und Personennamen seine Studien zur Landesgeschichte aufbauen kann<sup>34</sup>. Zusammenfassend werden von Käubler als Gründe für die Bodenständigkeit des Deutschtums im Kern des Egerlandes, d. h. des von der Eger durchfluteten, für die Landwirtschaft günstigen Offenlandes, herangezogen: 1) Die Übernahme des Flußnamens Eger und Wondreb von der vordergermanischen Bevölkerung, Bewahrung des Namens Eger bis in die deutsche Zeit, 2) Funde von Waffen, Geräten und Schmuck, 3) Lage vieler deutschnamiger Siedlungen im Altsiedelland, die keine Rodungsnamen haben, 4) Vorkommen von Siedlungsformen (Blockfluren), die älter sind als die der Waldhufendörfer. Infolgedessen kann auch die slawische Landnahme nicht im 6. Jahrhundert erfolgt sein, wie es zum Beispiel Rudolf Fischer in verschiedenen Ortsnamenarbeiten annimmt. Nach Käubler läuft die slawische Übersiedlung dieses Gebietes erst im Hochmittelalter an.

Die Kontroverse kreist sonach um die Frage, ob die frühgeschichtliche Bevölkerung des Egerlandes ethnisch germanischer oder slawischer Herkunft gewesen sei. Auf die früheren Anschauungen, die von einer Kelten- und Naristenzeit oder einer Romanisierung gesprochen haben<sup>35</sup>, sei hier nicht eingegangen, ebenso nicht auf das bei Ptolomäus verzeichnete Menosgada<sup>36</sup>. Für die Anfänge der Besiedlung des Egerlandes durch Slawen finden wir nur spärliches Quellenmaterial. Wir stehen auf unsicherem Boden. Nach der Abwanderung der Markomannen und Langobarden kamen nach den bis-

<sup>34</sup> Vgl. dazu z. B. K. Puchner, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Landkreis Ebersberg, München 1951.

<sup>35</sup> A. John, Die Römerhypothese. In: UE (= Unser Egerland) 1909, S. 34. P. Reinecke, Spätkeltsche Oppida im rechtsrheinischen Bayern. In: Bayer. Vorgeschichtsfreund 9, 1930, S. 29—52. Neuestens E. Schwarz, Sprache und Siedlung in Nordostbayern, Nürnberg 1960, S. 3 ff.

<sup>36</sup> H. Sturm, Eger, Geschichte einer Reichsstadt I, S. 14 f. hält dieses oppidum für Eger. Reinecke lokalisiert diese Keltensiedlung auf dem Staffelberg: Der Ringwall Staffelberg bei Staffelstein. In: Arch. f. Gesch. u. Altertumskde. v. Obfr. 36, 1952, S. 27.

herigen Darstellungen die Slawen nach Böhmen. Daß hierüber neuerdings auch andere auf archäologische Forschungen sich stützende Anschauungen existieren, hat Helmut Preidel in seinen letzten Werken über die slawische Besiedlung Böhmens und Mährens<sup>37</sup> dargelegt. Er interpretiert das Auftreten der Slawen nicht als Einwanderung, sondern als Ergebnis eines sozialen Umschwunges und einer Umvolkung. Die erste Nennung der Slawen geschieht in den fränkischen Annalen zum Jahre 623. Hier berichtet Fredegar<sup>38</sup>, daß der Franke Samo in Handelsgeschäften zu den Slavos coinomento Winedos zog, dann deren König wurde und das awarische Joch der Slawen abschüttelte. Bereits vor dieser ersten Nennung siedelten also die Slawen nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mitteldeutschland. Dieser slawische Druck war kein geringer, dies dokumentiert die Nachricht des gleichen Fredegar<sup>39</sup>, daß nämlich die Franken den Sachsen den Tribut nachließen, als diese sich bereit erklärten, den Grenzschutz gegen die Slawen zu übernehmen. Die Sachsen waren aber damals dazu nicht mehr fähig. Die Slawen wurden eine ernst zu nehmende Gefahr für das Frankenreich. Wir hören, daß 631 Samo das austrasische Heer unter König Dagobert bei Wogastisburg schlug<sup>40</sup>. Wenn nun dieses Wogastisburg identisch ist mit Atschau — Uhošťany, wie es gerade in letzter Zeit E. Schwarz u. a. überzeugend dargelegt haben<sup>41</sup>, dann muß das fränkische Heer seinen Weg in die Gegend von Kaaden durch den Egergraben genommen haben. Wogastisburg war eine ständige oder wenigstens vorübergehende Befestigung des slawischen Machtbereiches<sup>42</sup>. Nachdem die Franken hier eine schwere Niederlage erlitten hatten, konnten die Slawen ohne jede Gefahr nach Westen vordringen. Nach dieser militärischen Niederlage nahm selbst der Thüringerherzog Radulf mit den Slawen freundschaftliche Beziehungen auf,

<sup>37</sup> Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren, München 1953, und Anfänge der slawischen Besiedlung in Böhmen und Mähren, 2 Bde, München 1954 und 1957. Gegen Preidels Auffassung besonders E. Schwarz, Das Vordringen der Slawen nach Westen. In: Südostforschungen 15, 1956, S. 86—108, wo Schwarz behauptet, daß es kein geschichtliches Zeugnis für die Slawen in Mitteleuropa vor der Mitte des 6. Jahrhunderts gäbe und daß diese Slawen auch keine friedlichen Bauern gewesen wären, die mit den Germanen zusammengewohnt hätten. Sie wären nämlich sonst durch die Awaren vernichtet worden und hätten bei Wogastisburg auch gegen das fränkische Heer nicht gesiegt. Gleichfalls fehlen nach Schwarz die sprachlichen Nachwirkungen einer solchen ethnischen Symbiose.

<sup>38</sup> MGH Script. rer. Meroving. II, (1888) S. 144.

<sup>39</sup> II, S. 155.

<sup>40</sup> II, S. 155.

<sup>41</sup> E. Schwarz, Wogastisburg. In: Sudeta IV, 1928, S. 154 ff., neuestens in ONdS 1961<sup>2</sup>, S. 63—68; G. Labuda, Wogastis-Burg. In: Slavia Antiqua 2, 1949, S. 241 ff.; H. Preidel, Die Anfänge der slawischen Besiedlung I, S. 90 f.; A. Profous, Místní jména v Čechách, Prag 1957, Bd. IV, S. 423; R. Grünwald, Wogastisburg. In: Vznik a počátky Slovanů II, Prag 1958, S. 99—108. Letzterer will nachweisen, daß die Schlacht bei Staffelstein in Unterfranken geschlagen wurde.

<sup>42</sup> Labuda denkt sogar an eine Wagenburg, a. a. O., S. 241.

nachdem er sie noch vorher im Auftrag des Frankenkönigs Sigibert bekämpft hatte<sup>43</sup>.

Auf Grund von Bodenfunden in Unterlohma, die aus dem 7. Jahrhundert stammen sollen, sucht Rudolf Turek<sup>44</sup> Slawen im Egerland nachzuweisen, und Preidel macht wahrscheinlich, daß Samo im Egerland eine militärische Kolonie gegen das Westreich angelegt hatte<sup>45</sup>. Seit dieser Zeit entstanden in den heutigen Gebieten der Oberpfalz und Oberfrankens immer zahlreicher die slawischen Siedlungen. Erst wieder Karl der Große bekämpfte die Slawen. Karl brachte 805 und 806 in drei Heerzügen die Völkerschaften Böhmens unter seinen Einflußbereich<sup>46</sup>, wobei sicherlich auch Missionsbestrebungen der fränkischen Kirche eine Rolle spielten.

Die Frühgeschichte hat auf diese ethnischen Fragen und über die Siedlungsanfänge noch keine klare Antwort gegeben. Der Geograph Robert Gradmann<sup>47</sup> schreibt, daß das bewaldete Massiv des Fichtelgebirges stets von den Römern gemieden wurde und daß noch im frühen Mittelalter der Böhmerwald als ein zusammenhängender Urwald angesehen werden muß, der als „eremus“, als menschenleerer Urwald, bezeichnet wird. Otto Schlüter gibt in seiner Studie über die frühgeschichtliche Verbreitung von Wald und Siedlungsland in Böhmen und Mähren<sup>48</sup> keine klare Antwort über das Egerland. Er schließt sich Preidels Meinung an, daß das Egerer Tertiärbecken in der germanischen Zeit bewaldet und daher auch unbesiedelt war. Nur um Eger und um das heutige Franzensbad waren Siedlungsmöglichkeiten vorhanden. Der bayerische Archäologe Paul Reinecke glaubte, daß der slawische Einfluß im Frühmittelalter sehr stark gewesen sein müsse und man von einem geschlossenen, politisch unabhängigen slawischen Siedelgebiet sprechen könne<sup>49</sup>.

Während die Vorgeschichte bisher die S-förmig gebogenen Kopfschmuckringe, die sogenannten Schläfenringe, für typisch slawischer Herkunft hielt und sie in das 8.—10. Jahrhundert einordnete, hat Karl D i n k l a g e diese als merowingisch bestimmt, infolge von zahlreichen Fundstellen derselben im Egerland und in Oberfranken die Träger dieser Schläfenringe den germanischen Völkerschaften zugewiesen und deshalb wiederum die germani-

<sup>43</sup> MGH Script. rer. Meroving. II, S. 159. Die neuerliche Einverleibung des thüring. und mainfränk. Gebietes in das fränkische Herrschaftsbereich muß am Ende des 7. Jahrhunderts erfolgt sein. Dazu H. Büttner, Das mittlere Mainland und die fränkische Politik des 7. und frühen 8. Jahrhunderts. In: *Herbipolis jubilans. 1200 Jahre Bistum Würzburg*, Würzburg 1952, S. 84 f.

<sup>44</sup> *Slovanské osídlení Chebska* (Die slawische Besiedlung des Egerlandes). In: *Obzor prehistorický* 14, 1950, S. 419 f.

<sup>45</sup> A. a. O. I. Bd., S. 109, Anm. 258.

<sup>46</sup> Einhardi, *Vita Caroli*. Hgg. v. Holder-Egger, S. 18.

<sup>47</sup> *Süddeutschland*, Bd. II, Stuttgart 1931, S. 364.

<sup>48</sup> *Sudeta* 14, 1938, S. 109 f.; Nach H. Preidel, Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen . . . S. 90 sind nur in der jüngeren Bronzezeit Besiedlungshinweise größeren Umfanges im Egerland zu finden.

<sup>49</sup> Die Slawen in Nordbayern. In: *Zs. f. bayer. Vorgesch.* 7, 1927/28, S. 21.

sche (deutsche) Besiedlung des Egerlandes in das 8. Jahrhundert verlegt<sup>50</sup>. Das Dasein der Slawen sei nach Dinklage lediglich eine wirtschaftliche Maßnahme gewesen. Diese Slawen seien von den deutschen Grundherren als billige Arbeitskräfte herangeholt worden. Insonderheit nach den Kriegszügen Karls des Großen seien sie als Kriegsgefangene zur Siedlungsaufschließung in den Nordgau gebracht worden<sup>51</sup>. Diese Kriegsgefangenentheorie, wonach das slawische Zuwanderungselement als Zwangskolonisation gedeutet wird, wurde mit Vorliebe von Guttenberg gebraucht. Emmerich spannt die Theorie sogar soweit aus, daß er die slawischen Dörfer von diesen Kriegsgefangenen, die von den deutschen Grundherren zur Rodung angesetzt wurden, benannt sein lassen will<sup>52</sup>. Demgegenüber hat Walter Schlesinger im Hinblick auf die thüringischen Sorben betont, daß es nur freie slawische Siedlungen im politischen Verband des Fränkischen Reiches gegeben habe<sup>53</sup>. Auf Grund von Keramik- und Waffenfunden hat sich Leonhard Franz bestimmen lassen, diese in den egerländischen Dörfern Triesendorf, Trebendorf und Honnersdorf entdeckten Gegenstände dem germanischen Element zuzuschreiben und somit den Deutschen die Priorität im Egerland zuzuerkennen<sup>54</sup>.

Nachdem die deutsche Wissenschaft die einschlägigen Forschungen unserer tschechischen Nachbarn infolge Unkenntnis deren Sprache bisher unberücksichtigt gelassen hat, wollen wir gerechtigkeitshalber auch die Mei-

<sup>50</sup> W. Hülle, Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland, Leipzig 1940, S. 45; K. Dinklage, Studien zur Frühgeschichte des deutschen Südostens. In: Südost-Forschungen 5, 1940, S. 158—184. Die Frage der Schläfenringe, die nach den neuesten tschechischen Arbeiten in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert werden, behandeln vor allem: P. Reinecke, Zur Herkunft der slawischen Schläfenringe. In: Germania 18, 1934, S. 218 ff.; J. Barkovský, Esovitě záušnice, jejich původ a význam [Die S-förmigen Schläfengehänge, ihr Ursprung und ihre Bedeutung], Liblice 1956 und M. Šolle, Knížecí pohřebiště na Staré Kouřimi [Das Fürstengrab in Alt-Kouřim]. In: Památky archeologické 50, 1959, S. 436—439. Die den Slawen zugewiesene Töpferware um Bamberg aus der Mitte des 8. Jahrhunderts beweist, daß hier besonders um den Königshof Hallstadt slawische Bevölkerungsschichten siedelten. Hierzu H. Jakob, Abgegangene Siedlungen der Main- und Regnitz-Wenden um Bamberg. In: Forschungen und Fortschritte 32, 1958, S. 304—308.

<sup>51</sup> K. Dinklage, Die Besiedlung des Schwabacher Landes in Karolingischer Zeit. In: JbFLf 6/7, 1941, S. 217. Diese Theorie wurde bereits von M. Wähler, Die einstigen slawischen Nebensiedlungen in Thüringen. In: Festschrift f. Dobenecker 1929, S. 17 ff. ausgebildet.

<sup>52</sup> E. Frhr. v. Guttenberg, Territorienbildung am Obermain. In: Ber. d. hist. Ver. Bamberg 79, 1925/26, S. 38; W. Emmerich, Bemerkungen zur Besiedlung des Fichtelgebirges. In: Von Land und Kultur, Leipzig 1937, S. 126 f.

<sup>53</sup> Die Entstehung der Landesherrschaft, Dresden 1941, S. 217. Auch K. Bosl vertritt diese Meinungen in seiner Abhandlung: Probleme der Reichsgutforschung in Mittel- und Süddeutschland. In: Jb. f. Fränk. Landesforschg. 20, 1960, S. 311 f.

<sup>54</sup> Ein frühgeschichtlicher Fund aus dem Egerland. In: Kultur und Rasse 1939, S. 76 ff.; Ders., Ein frühdeutscher Fund aus dem Egerland. In: UE 44, 1940, S. 78 f.; Ders., Der Fund von Trebendorf. Ebda 45, 1941, S. 68 ff.

nung der tschechischen Archäologen und Historiker hören. In Westböhmen hat der Prähistoriker des Prager Nationalmuseums Rudolf Turek auf Grund umfangreicher Funde ein Bild von einer kontinuierlichen slawischen Siedlung entworfen<sup>56</sup>. Turek hat sich weiterhin durch die Ergebnisse der Grabungen auf der Egerer Burg für deren urslawische Bewohnerschaft entschieden und diese Burgbewohner einer sozial und kulturell höher stehenden Schicht zugewiesen. Die in den Annales Tiliiani überlieferte Stelle, wo es heißt „in terra Sclavorum, qui vocabantur Cinu“<sup>56</sup>, bezieht Václav Vaněček<sup>57</sup> nicht auf die Tschechen selbst, sondern auf einen Slawenstamm zwischen Fichtelgebirge und Kaiserwald, der vielleicht sogar auch Nordbayern in Besitz hatte. Diese sogenannten altslawischen Stämme, von denen ja einige bei dem sog. Baierischen Geographen, in einer Handschrift der Bayerischen Staatsbibliothek München aus der ehemaligen Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg, verzeichnet sind<sup>58</sup>, sollen nach neueren Forschungen keine Stammeseinheiten, sondern lediglich Landschaftsverbände, Burggemeinden gewesen sein, die um bestimmte Burganlagen, lateinisch civitates, siedelten<sup>59</sup>.

Mit Westböhmen beschäftigte sich auch Emanuel Šimek, der Prähistoriker der Universität Brünn, der in einem Beitrag zu einem 1947 herausgegebenen Sammelband das Problem des politischen Verhältnisses der Westslawen und Germanen aufwarf. In seinem neuesten Werk über die slawische Besiedlung des Egerlandes<sup>60</sup> geht er zunächst den Spuren der Sedlitschanen nach, deren Mittelpunkt Sedlice — Zettlitz bei Karlsbad gewesen sei, und die nach seiner Meinung nicht nur in dem Gebiet von Warta bis Königsberg siedelten, sondern darüber hinaus auch das Egerer Becken bis zum Fichtelgebirge innehatten. Die Einwanderung der Sedlitschanen setzt Šimek bereits in die Mitte des 6. Jahrhunderts an. Nach Šimek sind die angeblichen Chebané, die bisher tschechische Forscher<sup>61</sup> als die slawischen Ureinwohner des Egerlandes ansahen, eine gelehrte Fiktion, genau wie die germanische Vorbesiedlung. Šimeks Verdienst ist es, daß er

<sup>56</sup> Slovanské osídlení Chebska [Slawische Besiedlung des Egerlandes]. In: Obzor prehistorický 14, 1950, S. 401—440; Ders. Území západočeských Sedlčianů [Das Gebiet der westböhmisches Sedlitschanen]. In: Zprávy Anthropologické společnosti 4, Brünn 1951.

<sup>56</sup> MGH SS I, S. 223. — Ein Abdruck dieser Stelle bei Preidel, Die Anfänge II, S. 149.

<sup>57</sup> Staré Čechy 8.—9. stol. [Alt-Böhmen im 8. u. 9. Jh.]. In: Slavia Antiqua 2, 1949/50, S. 312 f.

<sup>58</sup> Literatur darüber verzeichnet H. Preidel, Die Anfänge . . . II, S. 34 f.

<sup>59</sup> V. Vaněček, a. a. O., S. 302, Preidel, a. a. O., II, S. 51 f.

<sup>60</sup> Šimek ließ seiner ersten Arbeit: Západní Slované a Germáni [Die Westslawen und die Germanen], Brünn 1947, 1955 ein eingehenderes Werk über das Egerland in alter Zeit "Chebsko v staré době" folgen. Eine ausführliche Besprechung dieses Werkes von R. Fischer in: Zs. f. Slawistik 1, 1956, S. 122—126.

<sup>61</sup> Zuletzt J. Slavík, Slované na Chebsku [Die Slawen im Egerland], Eger 1949 und R. Turek, Slovanské osídlení Chebska.

vor allem die Burgwälle im Egergraben mittels Terrainuntersuchungen bestimmt hat. Über die Burganlagen der Slawen im allgemeinen sind wir durch das Werk von W. Hülle<sup>62</sup> verhältnismäßig gut informiert. In Anlehnung an die Darstellung von Heinrich Felix Schmid über die Burgbezirksverfassung bei den Slawen<sup>63</sup>, der nachwies, daß die Slawen die Burgwardverfassung schon bei ihrer Einwanderung mitbrachten, da diese Verfassung Gemeingut der Nord- und Südslawen gewesen sei, hat W. Hülle die verschiedenen slawischen Burgtypen, die Rund- oder Ringwälle, die Burgwälle oder Herrenburgen und die Burghügel oder Turmhügel in der Thüringer und Saalegegend erforscht. Er kam zu der Überzeugung, daß die Grenze der politischen Selbständigkeit der Altslawen mit der Westgrenze ihrer Wehranlagen identisch sei<sup>64</sup>. Die Ansicht von Karl V o g t, der die Burgen in Böhmen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts eingehend untersuchte<sup>65</sup>, daß die unbesiedelten Fluchtburgen der älteste Typ der slawischen Burgwälle gewesen wären, ist gewiß ein Irrtum, wie die letzten Untersuchungen an Befestigungsanlagen in Innerböhmen ergeben haben<sup>66</sup>. Daß solche Burgwälle im Egerland und in Westböhmen existierten, ist sicher. Šimek mußte nur bei seinen Forschungen bedauern, daß in den interessantesten Gebieten, z. B. in Zettlitz, die Burgwälle zum Großteil durch den Kohlen- und Kaolinabbau vernichtet worden sind<sup>67</sup>. Jedenfalls hat er einige Burganlagen ermittelt, so das alte Schloß der Herren von Kager in Liebau, die Befestigungen in Elbogen, Altsattel, Königsberg und Eger. Daß die Egerer Burg auf einem slawischen Burgwall aufgebaut ist, hat schon Oskar Schürer bei seinen Grabungen 1932 festgestellt<sup>68</sup>. Šimek sucht zu beweisen, daß in Eger eine slawische Burgwallsiedlung bestanden hat. Er zieht, bewogen durch die archäologischen Ausgrabungen, die Folgerung, daß slawische Siedler auch noch im 11. Jahrhundert auf der Burg sich aufhielten, daß sonach Eger damals noch nicht zum bayerischen Nordgau gehört haben konnte und daß es auch damals noch keine deutsche Kolonisten gab. Den Bau einer Burg der Vohburger Markgrafen negiert er trotz der Ergebnisse von Ausgrabungen im Gelände der Egerer Kaiserpfalz. Die staufische Reichsburg von 1179, in der Barbarossa seinen Reichstag abhielt, sei unmittelbar auf der slawischen Burgstätte errichtet worden<sup>69</sup>.

<sup>62</sup> W. Hülle, a. a. O.

<sup>63</sup> In: Jb. f. d. Kultur u. Gesch. d. Slawen NF 2, 1926, S. 81 ff.

<sup>64</sup> W. Hülle, a. a. O., S. 44.

<sup>65</sup> Die Burg in Böhmen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Reichenberg 1938, S. 17—22.

<sup>66</sup> Vgl. R. Turik, Prachovské skály na úsvitě dějin [Die Prachower Felsen zu Beginn der Geschichte], Prag 1946. Es handelt sich hier um die vorgeschichtliche Befestigungsanlage beim Dorfe Prachow im Bezirk Jitschin.

<sup>67</sup> E. Šimek, Chebsko v staré době, S. 88.

<sup>68</sup> Die Kaiserpfalz Eger, Berlin 1934; Ders., Geschichte von Burg und Pfalz Eger, München 1934.

<sup>69</sup> E. Šimek, a. a. O., S. 177. — O. Schürer, Die Kaiserpfalz Eger, Berlin 1934, S. 51 ff.

Aus diesen Ausführungen ersehen wir die ganze Problematik der Frage der ethnischen Einordnung der frühgeschichtlichen Bewohner des Egerlandes von seiten der archäologischen Forschungen. Die gewichtige Meinung der Vorgeschichtsforscher, die sich für die Priorität der Slawen entscheiden, muß jedenfalls beachtet werden.

In diesem Zusammenhang ist es nicht abwegig, die Stellung der Siedlungsgeographen über die ersten Anfänge der Siedlung im Egerland zu hören. Rudolf Kötzschke hat nur in einer einzigen Arbeit sich dahingehend ausgesprochen, daß die Siedelformen im nördlichen Böhmen denen von Sachsen auffallend ähneln, was den Rückschluß zuläßt, daß beide Länder unter ähnlichen Bedingungen besiedelt wurden<sup>70</sup>. Rudolf Käubler, dessen Kontroverse mit den Kolonisationsvertretern wir zu Beginn unserer Abhandlung darlegten, hat in seiner gründlichen Doktorarbeit die Siedlungs- und Flurformen des Egerlandes aufzunehmen versucht und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß fast alle möglichen Siedlungsformen in jeder Ortsform vorkommen<sup>71</sup>. Die Fluraufteilung nach Waldhufen muß nach ihm bereits vor der Gründung des Klosters Waldsassen 1133 eingeführt worden sein. Die Siedlungen mit Ortsnamen slawischer Herkunft weisen vorwiegend Blockfluren auf. In Siedlungen, deren germanische Herkunft Käubler nachweisen will, herrscht nach seinen Feststellungen jedoch ebenso die Blockflur vor. Das nun wiederum bestimmt Käubler, die Blockflur auch den germanischen Siedlern zuzuschreiben. Diese Anregungen hat Emmerich aufgegriffen und die germanische Herkunft der Blockflur gelehrt sowie in gewisser Einschränkung den Aussagewert der Ortsnamenforschung hinsichtlich der ethnischen Besiedlung verneint<sup>72</sup>. Heribert Sturm weist darauf hin, daß die slawische Siedlungsschicht recht dünn lediglich in Hofweilersiedlungen lebte. Eine größere Siedlungsweise wäre nirgends nachzuweisen. Die um Eger erkennbaren slawischen Rundlinge hätten nur eine geringe Bewohnerschaft aufnehmen können<sup>73</sup>.

Eine bei Josef Pfitzner in Prag entstandene Dissertation von Ernst E t t e l<sup>74</sup> hat sich besonders mit den Orts- und Flurformen beschäftigt und ist hier zu sehr brauchbaren Ergebnissen gelangt. Ettel hat zunächst die im Egerland vorherrschenden Flurformen untersucht und dabei festgestellt, daß im Zentrum und entlang der Eger die Block- und Blockstreifenflur vorkommt. Um diesen Kern herum lagern die Übergangsfuren der Gewanne und Ge-

<sup>70</sup> Epochen der Siedlungsgeschichte in Sachsen und im nördlichen Böhmen. In: Forschungen zur Geschichte Sachsens und Böhmens, Dresden 1937, S. 9.

<sup>71</sup> Die ländliche Besiedlung des Egerlandes, Leipzig 1935.

<sup>72</sup> Bemerkungen zur Besiedlung des Fichtelgebirges und seiner Vorlande. S. 123 ff. und 131 f.

<sup>73</sup> Eger I, S. 17.

<sup>74</sup> Die leider nur im Manuskript vorliegende Arbeit hat den Titel: Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Egerer Kreises unter besonderer Berücksichtigung der Orts- und Flurformen, Prag 1941. — Für die mir liebenswürdigerweise zur Einsicht überlassene Dissertation möchte ich Herrn Dr. E. Ettel aufrichtig danken.



länge und um diese gruppieren sich die Waldhufen- und Einödlfluren. Die Blockfluren im Offenland und im Gebiet der vorgeschichtlichen Funde seien slawischen Ursprungs. Sie zeigen die völlige Planlosigkeit in der Anlage. Die dazugehörige Ortsform ist zumeist der Weiler bzw. das Haufendorf. Sie führen durchwegs Ortsnamen slawischer Wurzel. In der Übergangszone der Gewannflur tritt bereits die mittelalterliche Kolonisation in Erscheinung. Es handelt sich hier um bereits planmäßig aufgeteiltes Rodungsland, das zu Orten mit deutschen Ortsnamen gehört. In der äußeren Siedelzone, in dem gebirgigen Teil des Egerlandes herrschen die Waldhufenfluren mit Reihendörfern vor.

Im Anschluß an diese Untersuchung berichtet Ettel die Ergebnisse von R. Käublers und J. Leipoldts<sup>75</sup> Flurnamenforschungen und beschäftigt sich ausführlich mit den Ortsnamen. Die wichtigsten Ortsformen im Egerland sind der Weiler und dessen Ausbauform, das Haufendorf, weiters das Platz-, Gassen-, Straßen- und Reihendorf. Nur das Reihendorf ist das typische koloniale Dorf im Waldhufengebiet, während das Straßendorf eine koloniale Ausbauform in den Gebieten darstellt, in denen zumeist die Blockflur dominiert. Daß manche Ortsnamen mit den Endungen -reuth und grün gerade von Waldhufendörfern slawische Personennamen enthalten (z. B. Watzkenreuth, Fassatengrün) glaubt Ettel dadurch zu erklären, daß die Deutschen unter Führung von slawischen Lokatoren den Ortsausbau durchgeführt haben. Die Besiedlung der slawischen Zeit verlegt Ettel in das 7. Jahrhundert und nach ihm ergibt eine Kombination der Orts- und Flurformen mit den Orts- und Flurnamen annähernd das beste Bild des slawischen Siedlungsraumes. Diesen Siedlungsraum füllten die deutschen Ostsiedler im 12. Jahrhundert auf. Germanenreste hätten sich nach Ettel im Egerland kaum halten können und sie wären nicht fähig gewesen, das gesamte Gebiet zu kolonisieren. Der für diese Reste von Käubler nordöstlich von Eger vermutete Siedlungsraum weist gerade die typisch slawische Blockflur mit Weilersiedlungen auf.

In jüngster Zeit hat nun auch die Sprachwissenschaft zur Klärung unserer Fragen wesentlich beigetragen, denn gerade die Ostsiedlung spiegelt sich ja vornehmlich im Lichte der Sprache, der Mundarten. Ernst Schwarz ist es zu danken, daß wir für Böhmen besonders gut und eingehend belehrt worden sind und viele wertvolle Herkunftshinweise erhalten haben<sup>76</sup>.

---

<sup>75</sup> J. Leipoldt hat in seiner Arbeit zur „Geschichte der ostdeutschen Kolonisation im Vogtland auf der Grundlage der Siedlungsformenforschung“, Plauen 1927, S. 91 ff. einige Teile des Egerlandes mitbehandelt.

<sup>76</sup> Vgl. dazu die Arbeiten von E. Schwarz: Deutsche Siedlung in den Sudetenländern im Lichte sprachlicher Volksforschung. In: Das Sudetendeutschtum, 1939, S. 95—116; Die Mundartenforschung in ihrer Bedeutung für die ostdeutsche Stammeskunde. In: Deutsche Ostforschung 1. Bd., Leipzig 1942, S. 537—559; Die deutschen Mundarten, Göttingen 1950; Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. In: Sudetendeutscher Atlas. Hrsg. v. E. Meynen, München 1954, S. 9—10 mit Karte; Sudetendeutscher Wortatlas, Bd. I, II München 1954 u. 1956.

Schwarz arbeitete die Grundlagen der Sprachräume heraus und lehrte die Entstehung der Mundarten aus der deutschen Besiedlung des Mittelalters zu begreifen. Für das Egerland stellte damals Schwarz die nordbayerische Mundart mit ostfränkischen Zügen fest und er machte den Vorschlag, diese Mundart nordgauisch zu bezeichnen<sup>77</sup>. Mit seiner umfangreichen Arbeit über die „Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle“ gelang es ihm, an Hand der urkundlich überlieferten Ortsnamen den Beginn der deutsch-slawischen Beziehungen zeitlich annähernd zu fixieren. Die Eindeutschung von slawischen Ortsnamen des Egerlandes ist nach Schwarz bis zum Jahre 1250 erfolgt. Mit den slawischen Ortsnamen können die Deutschen nach den lautlichen und phonetischen Gesetzen erst um 1150 bis 1300 bekannt geworden sein. Das ergibt den eindeutigen Schluß, daß die deutsche Siedlung des Egerlandes erst im 12. Jahrhundert einsetzte. Andererseits kann die Ortsnamenforschung auch gewichtige Hinweise über die Einwanderung der Slawen nach Bayern geben. Nach Schwarz' ursprünglicher Ansicht hat dieser slawische Siedlungsprozeß im 8. Jahrhundert begonnen und ist im 12. Jahrhundert zum Stillstand gekommen<sup>78</sup>. In interessanten Untersuchungen hat Schwarz erst kürzlich die Streitfrage nach der stammesmäßigen Zuordnung der Slawen, ob diese als Sorben oder als Tschechen zu bezeichnen wären, behandelt. Diese Frage konnte mit Hilfe der slawischen Liquidenumtathese gelöst werden. Die Umstellung der Lautgruppen „talt, tart“, die um 800 erfolgt ist — vgl. Karl zu Krol und Kral —, ergibt bei den Sorben „tlot, trot“, bei den Tschechen die Formen „tlat, trat“. Die Ortsnamen boten für diese sprachliche Untersuchung das Vergleichsmaterial. Die kartographische Auswertung ergibt, daß die Wenden am oberen Main aus dem Sorbenland kamen, daß aber die Oberpfalz weitgehendst der Mundart des Alttschechischen folgt und daß auch dorthin die Beziehungen weisen. Mitten durch das Egerland verläuft die Grenze sorbischer und tschechischer Liquidenumstellung. Schwarz meint indes jetzt, daß der Schub der wendischen Gruppen von der Saale in das Mainfränkische nach der Schlacht bei Wogastisburg, sonach schon in der Mitte des 7. Jahrhunderts erfolgt sei. Die regio Egire sei wahrscheinlich von den Sorben von Westen her im 8. Jahrhundert besiedelt worden, wiewohl geographisch gesehen die Einwanderung von böhmischer Seite naheläge<sup>79</sup>.

<sup>77</sup> Sudetendeutsche Sprachräume, S. 77; Dazu auch der Vortrag von E. Schwarz, Die deutsche Besiedlung des Böhmerwaldes und Westböhmens im Lichte der Mundarten. In: Böhmen und Bayern, München 1957, S. 1—27.

<sup>78</sup> Die slawischen Ortsnamen in Nordbayern und ihr Verhältnis zum deutschen Landesausbau. In: Zs. f. Ostforschung 5, 1956, S. 363.

<sup>79</sup> Die Stammeszugehörigkeit der Mainwenden. In: Forschungen und Fortschritte 32, 1957, S. 280—282; Die Stammeszugehörigkeit der Slawen am oberen Main im Lichte der Ortsnamen. In: Sybaris, Festschrift f. Hans Krahe, Wiesbaden 1958, S. 138—145; Sprache und Siedlung in Nordostbayern, Nürnberg 1960, S. 183 ff., bes. S. 196 f. u. 366 f.; ONdS 1961<sup>2</sup>, S. 256 u. 362. — Zu beachten ist die Behauptung eines tschechischen Wissenschaftlers, daß die um Taus siedelnden

Als Vertreter der Slawistik hat sich Rudolf Fischer schon in seiner Prager Dissertation mit den slawischen Ortsnamen des Egerlandes befaßt<sup>80</sup>. Auf Grund der slawischen Ortsnamen kam er zu dem Ergebnis, daß die slawische Landnahme im Egerland schon in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts erfolgt sein müsse. Er bezeichnete die dortige Bevölkerung nicht als Sorben, sondern als Tschechen. Die alttschechischen Ortsnamen seien größtenteils im 12. Jahrhundert eingedeutscht worden. Eine Reihe von Namen müsse nach lautgesetzlichen Gründen schon um 1150 in deutschem Mund gewesen sein. Während Schwarz die Frage nach Resten vorlawischer Germanen im Egerland verneint<sup>81</sup>, glaubt Fischer wegen der Ortsnamen Kulsam, Ratsam und Hörsin dies bejahen zu müssen<sup>82</sup>. In seiner neuesten Studie über die Namen der regio Egrana vel Hebana<sup>83</sup> scheint aber Fischer seine seinerzeitige Vermutung geändert zu haben, wenn er schreibt, daß Hergesing, also das heutige Hörsin, ein Waldhufendorf sei und sonach erst im 12. Jahrhundert ausgebaut wurde. Schwarz bemerkt dazu gerade hinsichtlich der Ortsnamen mit den altdeutschen Formen, daß diese von den deutschen Siedlern aus der alten Heimat mitgebracht worden seien. In seiner Leipziger Habilitationsschrift argumentiert Fischer, daß es schon die geschichtliche Überlegung gebiete, ein Übergreifen der slawischen Besiedlung nach Oberfranken nur in einer Zeit geschehen zu lassen, die noch von keiner starken politischen Macht getragen worden sei, also vor Karl dem Großen. Die Beziehungen zwischen Slawen und Deutschen müssen nur friedliche gewesen sein. Slawen wie Deutsche betrieben gemeinsam den Landesausbau, die Urbarmachung der bewaldeten Gebiete. Dies zeige sich vor allem in Ortsnamen, in denen der Name eines slawischen Siedlers zum Bestimmungswort geworden sei. Als nun das deutsche Element das Übergewicht erhielt, wurde die deutsche Sprache von den Tschechen angenommen<sup>84</sup>. Diese Ausführun-

---

Choden die Nachkommen der aus der Oberpfalz kommenden Sorben sind, vgl. A. Frinta, Chodové — srbský kmen z Bavor (Die Choden — ein sorbischer Stamm aus Bayern). In: *Minulostí Plzně a Plzeňska* III. Bd., Pilsen 1960, S. 13—43.

<sup>80</sup> Die slawischen Ortsnamen des Egerlandes. In: *Germanoslavica* 4, 1936 und 5, 1937.

<sup>81</sup> Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, S. 79.

<sup>82</sup> Egerländer Ortsnamen aus altdeutscher Zeit. In: *UE* 40, 1936, S. 61 und Zur ältesten Besiedlungsgeschichte des Egerlandes. In: *Heimat und Volkstum* 17, 1939, S. 56.

<sup>83</sup> In: *Beiträge der deutschen Sprache und Literatur*, Bd. 76, 1954, S. 79.

<sup>84</sup> Probleme der Namenforschung an Orts- und Flurnamen im westlichen Böhmen und seiner Nachbarschaft, Leipzig 1950. Die These von dem friedlichen Zusammenleben von Deutschen und Slawen — die Slawen als hospites der Deutschen — begründete auch Ernst Schwarz auf dem Internationalen Ortsnamenkongreß in München im August 1958 in seinem Vortrage „Deutschlawische Namenbeziehungen von der Ostsee bis zur Adria“ in: *Berichte des VI. Internationalen Kongresses für Namenforschung = Studia Onomastica Monacensia* Bd. 2, München 1960, S. 29—56. — Über die personal-rechtliche Gleichstellung von Slawen und Franken als Königsfreie oder Liten vgl. K. Bosl, Franken um 800, Struktur-

gen zeigen, daß sowohl der Germanist als auch der Slawist zu ähnlichen, wenn auch nicht zu ganz gleichen Resultaten kommen und daß die Lautgesetze der Sprache mit gutem Recht den Anspruch erheben dürfen, als nicht unbedeutende Geschichtsquelle herangezogen zu werden.

Mit dem Jahre 805 ist erstmalig der Name der Eger chronikalisch überliefert<sup>85</sup>. Das *Chronicon Moissiacense* erzählt, daß Karl der Große gegen die *Beuwidines* 3 Heere sandte. Dann heißt es: „*venerunt ad fluvium qui vocatur Agara ille tres hostes insimul et venerunt ad Canburg*“. Hier an der Canburg verwüsteten die fränkischen Krieger 40 Tage die Gegend und zogen erst wieder ab, als ihnen die Vorräte versiegteten. Als Marschrichtung des hier genannten ostfränkischen Heeres muß nach Ernst Klebel die Strecke Bamberg—Eger, für das bayerische Aufgebot der Weg Regensburg—Cham—Pilsen angenommen werden<sup>86</sup>. Mit dieser Stelle werden wir erstmalig quellenmäßig mit dem Fluß Eger — Agara bekannt. Das Egerland ist die Einbruchspforte nach Böhmen. Der ostfränkische Heerbann zog wahrscheinlich den gleichen Weg, auf dem das fränkische Heer unter Dagobert, das 631 bei Wogastisburg von den Slawen geschlagen wurde, nach Böhmen einfiel. Die Frage der Canburg ist bis heute nicht gelöst. Die Orte Kaaden, Kanina bei Melnik, der Hahnberg bei Lobositz<sup>87</sup>, schließlich die 1130 erwähnte, aber bis heute noch nicht lokalisierte böhmische Burg Kamenec<sup>88</sup>, die nicht weit von Melnik entfernt gewesen sein muß, werden in die Erörterung einbezogen<sup>89</sup>.

*Francia orientalis* oder das Reich *Austrasia* reichte damals nur bis zur Ostgrenze des Würzburger Bistums. Erst 832 wurde Ober- und Mittelfranken und die Oberpfalz in das Reich einbezogen<sup>90</sup> und die Umwandlung Ostfrankens „aus einem Kolonialgebiet zu einem vollgewichtigen Reichsteil ist das Werk der karolingischen Hausmeier“ und des einheimischen Adels ge-

---

analyse einer fränkischen Königsprovinz, München 1959, S. 32 ff. — Daß hier auch Gegenstimmen laut werden können, beweisen die Arbeiten von E. Maschke, *Das Erwachen des Nationalbewußtseins im deutsch-slawischen Grenzraum* (1933), von H. Zatschek, *Das Volksbewußtsein, sein Werden im Spiegel der Geschichtsschreibung* (1936) und von E. Zöllner, *Die politische Stellung der Völker im Frankenreich* (1950).

<sup>85</sup> MGH SS, II, S. 258. Über die älteste Namensüberlieferung der Eger vgl. E. Schwarz, *ONdS* 1961<sup>2</sup>, S. 25 f. Ders., *Sprache und Siedlung in Nordostbayern* S. 20 f. u. 221; H. Krahe, *Über einige Gewässernamen mit St-Suffix*. In: *Beiträge zur Namenforschung* 10, 1959, S. 7.

<sup>86</sup> Die Ostgrenze des Karolingischen Reiches. In: *Die Entstehung des Deutschen Reiches*, Darmstadt 1955, S. 6.

<sup>87</sup> R. Käßler, *Wo lag die Canburg des Jahres 805*. In: *Zs. f. slaw. Philologie* 19, 1947/48, S. 326 ff.

<sup>88</sup> G. Friedrich, *Cod. dipl. Bohemiae* I, nr. 111.

<sup>89</sup> R. Fischer, *Zur Frühgeschichte Böhmens. Wo lag die Canburg des Jahres 805?* In: *Wiss. Zs. d. Friedr. Schiller Univ. Jena* 1951/52, S. 67 f.

<sup>90</sup> E. Klebel, *Herzogtümer und Marken bis 900*. In: *Die Entstehung des Deutschen Reiches*, Darmstadt 1955, S. 79.

wesen<sup>91</sup>. Das 9. Jahrhundert ist noch erfüllt von ständigen Kriegszügen zwischen Ostfranken und den Slawen in Böhmen und Mähren, obgleich Karl der Große durch erfolgreiche kriegerische Unternehmungen des Jahres 805 und 806 das nordwestliche Böhmen mit der Tributpflicht belastet hatte. Die bisher herrschende Meinung, daß ganz Böhmen in ein Tributverhältnis zum Frankenreich kam, ist unhaltbar, da, wie Wilhelm Wegener richtig erkannt hat, Böhmen damals noch kein staatsrechtlicher, sondern lediglich ein geographischer Begriff war. Weiters glaubt Wegener annehmen zu dürfen, daß schon im 9. Jahrhundert „für ein langsames Zuwachsen des Egerlandes zum Westen“ in den Kriegen um die Organisation des böhmischen Grenzgebietes der Grund gelegt wurde<sup>92</sup>. Der damalige Grenzgraf, der königliche Präfekt Audulf, befehligte eines der 3 Heere 805 gegen Böhmen. Diesem unterstanden die Militärstützpunkte Premberg und Regensburg. In dem bekannten Diederhoffer Kapitulare<sup>93</sup> wird die Linie Bardowieck, Erfurt, Hallstadt bei Bamberg, Forchheim, Premberg, Regensburg und Lorch angegeben, über die hinaus Kaufleuten der Waffenhandel verboten war. Karl der Große erließ damals eine regelrechte Handelssperre gegen das slawische und awarische Gebiet. Die landläufig vertretene Meinung, daß diese Grenzlinie zugleich eine politische und ethnische Linie gegenüber dem slawischen Osten gewesen sei und hinter dieser Grenze das Slawenland begonnen habe, ist nicht haltbar<sup>94</sup>. Mit höchster Wahrscheinlichkeit sind diese Orte nicht Grenzorte des fränkischen Reiches, sondern als militärische Etappenpunkte hinter dem Aufmarsch- und Operationsgebiet gegen Böhmen anzusprechen, von wo eben die Verpflegung der Truppe durchgeführt wurde. Wie Ernst Schwarz nachweist, war der deutsche Siedler damals schon ins Naabtal und auch ostwärts über Bamberg vorgestoßen. Die im Kapitulare genannten Orte müssen also Stützpunkte fränkischer Macht und der Deutschen nach Osten sich vorschiebenden Siedlungsbewegung gewesen sein.

Ob damals schon das Gebiet des Egerlandes dem bayerischen Nordgau eingegliedert wurde, ist mehr als problematisch, genauso wie die Meinung, daß unser Gebiet zu der sogenannten böhmischen Mark auf dem Nordgau gehörte. Bei der Reichsteilung 817, bei der Ludwig der Deutsche u. a. auch Böhmen — die Beheimos und die Slawen im Osten Bayerns — übertragen erhielt, wird der Nordgau erstmals genannt. Klebel hat die Existenz einer böhmischen Mark rundweg geleugnet, sie nur für eine Erfindung der bayeri-

<sup>91</sup> W. Weigel, Studien zur Eingliederung Ostfrankens in das merowingisch-karolingische Reich. In: Hist. Vierteljahrsschr. 28, 1934, S. 500.

<sup>92</sup> Böhmen, Mähren und das Reich im Hochmittelalter, Köln 1959, S. 12.

<sup>93</sup> MGH, Cap. reg. Franc. I, nr. 44, S. 123.

<sup>94</sup> Vgl. dazu v. Guttenberg, Territorienbildung... S. 27 ff.; H. Dachs, Der Umfang der kolonisationsischen Erschließung der Oberpfalz bis zum Ausgang der Agilolfingerzeit. In: Verh. d. Hist. Ver. Oberpfalz u. Regensburg 86, 1936, S. 166 f.; S. Wolf, Die slawische Westgrenze in Nord- und Mitteldeutschland im Jahre 805. In: Die Welt der Slawen II, 1957, S. 30—42; K. Bosl, Franken um 800, S. 5; E. Schwarz, Sprache und Siedlung. S. 359 f.

schen Historiographie bezeichnet und mit dem Beweis abgetan, daß es für diese Mark überhaupt keinen Siedlungsraum gab<sup>95</sup>. Ebenso sprach sich Karl Bosl dagegen aus, weil der 100 km breite dazwischenliegende Waldgürtel keinen Raum für eine Mark bot<sup>96</sup>. Die Nachricht, daß der Sorbenmarkgraf Thaculf 849 auch als comes de Boemia<sup>97</sup> amtierte, hat Guttenberg zu dem Gedanken veranlaßt, daß damals zu der Sorben- und Nordgaumark ein eigener Markenbezirk begründet wurde, der mit dem Egerland identisch sein könnte und dessen Verwaltung eben jenem Markgrafen der Sorben übertragen wurde. Dies trug angeblich auch dazu bei, daß das Egerland nicht der Prager Diözese angegliedert wurde und daß der Raum um Eger nach der Absetzung des letzten Markgrafen der Sorbenmark, Eberhard, 939 unmittelbar an den König kam<sup>98</sup>. Bosl schränkt diese Behauptung stark ein. Nach seiner Ansicht war das Egerland ein Anhängsel der Mark Nabburg, jedoch erst im 11. und 12. Jahrhundert, da das Gebiet damals noch keinen Reichsburgmittel-punkt hatte<sup>99</sup>. Da die bisherigen Geschichtsschreiber die These vertraten, daß zum Machtbereich des Markgrafen Audulf auch das Egerland gehörte<sup>100</sup>, hat unsere Generation im Egerland den ältesten deutsch besiedelten Landstrich Böhmens erblickt.

Ein wichtiges Kriterium für die frühe Zugehörigkeit des Egerlandes zum bayerischen Nordgau ist sein Verbleiben bei der Diözese Regensburg. Das Bistum Prag, von Otto II. 973 als selbständiges Reichsbistum ins Leben gerufen, jedoch schon von Otto dem Großen geplant, machte vor den Grenzen der späteren regio Egire halt. Man hat angenommen, daß das Bistum Regensburg für den Verlust von Böhmen mit diesem Teil des Nordgaves entschädigt wurde, nachdem im 13. Jahrhundert Besitz der Regensburger Bischöfe im Egerland bezeugt ist<sup>101</sup>. Wir haben eine verhältnismäßig genaue Grenzbeschreibung der Prager Diözese durch eine Urkunde Heinrichs IV. von 1086, die als Vorlage die Gründungsurkunde Ottos II. und die Bestätigungsbulle des Papstes Benedikt VI. von 973 hatte. Ihre Überlieferung hat auch Cosmas aufgezeichnet<sup>102</sup>. Dieses Diplom erlaubt uns ein Bild von der immensen Ausweitung des Prager Sprengels innerhalb des imperium

<sup>95</sup> Herzogtümer und Marken . . . S. 85 f.

<sup>96</sup> Die Markengründung Kaiser Heinrichs III. In: Zs. f. bayer. Landesgesch. 14, 1943/44, S. 190.

<sup>97</sup> Cod. Dipl. Fuld. nr. 578.

<sup>98</sup> Territorienbildung . . . S. 33 ff.

<sup>99</sup> A. a. O., S. 224.

<sup>100</sup> K. Siegl, Eger und das Egerland im Wandel der Zeiten, Eger 1931, S. 5.

<sup>101</sup> J. B. Lehner, Beiträge zur Kirchengeschichte des Egerlandes. In: 13. Jahresber. d. Ver. z. Erforschung d. Regensburger Diözesangesch., 1939, S. 84.

<sup>102</sup> Cosmas II, S. 136—140; das Original dieser Urkunde liegt im Münchner Allg. Staatsarchiv, Kaiserselekt Nr. 883. Die wichtigsten Arbeiten über die Gründung sind bei A. Naegle, Kirchengeschichte Böhmens I, 2, S. 385—517 verarbeitet. Neuerdings B. Stasiewski, Untersuchungen über 3 Quellen zur älteren Geschichte und Kirchengeschichte Polens, Breslau 1933, S. 118—171; H. Beumann u. W. Schlesinger, Urkundenstudien zur deutschen Ostpolitik unter Otto III. In:

christianum im Hochmittelalter zu machen und weist hin auf die Missionsaufgabe, mit der man die Prager Kirche betraute. Das weitere Verbleiben des Egerlandes bei Regensburg würde bedeuten, daß das Gebiet außerhalb des politischen Einflusses von Böhmen und sonach damals verwaltungstechnisch im Nordgau lag. Auch bei der Gründung des Bistums Bamberg 1007 durch Kaiser Heinrich II. wurde die Zugehörigkeit des Egerlandes zu Regensburg nicht berührt, obgleich es verständlich gewesen wäre, wenn die Grenzen des Bamberger Sprengels über die Höhen des Fichtelgebirges bis zur böhmischen Grenze vorverlegt worden wären. Bamberg wurde zudem ausdrücklich für die Missionierung der Slawen bestimmt<sup>103</sup>. Trotzdem will Guttenberg in allen seinen Arbeiten den Erweis erbringen, daß hier schon vorher ein geordnetes und ausgebautes Pfarrsystem mit namhaften Zehnt-einkünften existierte und daß für Heinrich II. lediglich politische Gründe, nämlich die Machtballung der Babenberger zu brechen und ein Reichsbistum in den Händen seines verlässlichen Kanzlers zu wissen, ausschlaggebend gewesen sein dürften<sup>104</sup>. Daß das Motiv der Slawenbekehrung, die Christianisierung der Mainslawen, wie es nämlich auch *expressis verbis* in den schriftlichen Geschichtsquellen überliefert ist, eine wesentliche Rolle spielte, hat Büttner nachgewiesen und Theodor Mayer bekräftigt, indem dieser die immense kolonisations- und missionarische Leistung der Bischöfe von Bamberg hervorhob<sup>105</sup>.

Freilich müssen hier auch die politischen Motive Heinrichs II., nämlich die Zerschlagung des Machtblocks der Babenberger, der genannten Markgrafen von Schweinfurt, um der Behauptung Böhmens willen erwähnt werden. Schon vor seiner Niederlage 1003 war Heinrich von Schweinfurt, dessen politische Ambitionen auf das Herzogtum Bayern gerichtet waren, mit dem Osten in Verbindung getreten und hatte in Boleslaw Chrobry von Polen,

---

Arch. f. Diplomatiek 1. Bd., 1955, S. 153—159, 236—250; M. Hellmann, Die Ostpolitik Kaiser Ottos III. In: Syntagma Friburgense (= Historische Studien Hermann Aubin dargebracht), Lindau 1956, S. 49—67.

<sup>103</sup> M. Beck — H. Büttner, Die Bistümer Würzburg und Bamberg in ihrer politischen und wirtschaftlichen Bedeutung für die Geschichte des deutschen Ostens, Berlin 1937, S. 181 ff.

<sup>104</sup> E. Frhr. v. Guttenberg, Die politische Bedeutung der Bamberger Bistumsgründung. In: Bamberger Bl. f. fränk. Kunst u. Gesch. 1, 1924, Nr. 8 u. 9; Ders., Territorienbildung . . . S. 72 ff.; Ders., Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Bamberg, Würzburg 1932, nr. 34. — In Anlehnung an Guttenberg vertritt auch W. G. Neukamm in seiner Arbeit „Das Hochstift Würzburg und die Errichtung des Bistums Bamberg“ (In: *Herbipolis jubilans* 1952, S. 147—172) die Ansicht, daß hier keine größere Gruppe von Slawen siedelte und das Motiv der Slawenmission nicht im Vordergrund stand.

<sup>105</sup> Th. Mayer, Die Anfänge des Bistums Bamberg. In: Fürsten und Staat, Weimar 1950, S. 248—275. In verkürzter Form in: Festschr. Edmund E. Stengel, Münster 1952, S. 272—288. Daß das Gebiet des Bamberger Sprengels noch 1059 zum größten Teil mit den heidnischen Gebräuchen ergebnen Slawen bevölkert war, beweist der Synodalbericht vom 13. April 1059 unter Bischof Gunthar. Vgl. dazu v. Guttenberg, Die Regesten der Bischöfe . . . nr. 312.

der alle Westslawen in einem slawischen Großreich vereinigen wollte, einen mächtigen Bundesgenossen gewonnen. Daß der Schweinfurter Machtbereich in das heutige Egerland hinübergriff, suchte schon H. Gradl<sup>106</sup> und nach ihm Ernst Klebel<sup>107</sup> zu erweisen. Nach der Haftentlassung Heinrichs von Schweinfurt 1010 wäre das Egerland der eigentliche Wirkungsbereich des in seinem Besitz durch die Gründung des Bistums Bamberg stark geschmäleren Markgrafen gewesen. Diese Überlegung hat sicherlich ein bestechendes Moment. So könnte es auch leicht verständlich sein, wenn mit dem Beginn des 11. Jahrhunderts eine deutsche Besiedlung mit der staatlichen Organisation eingeleitet worden wäre, zumal die Mark auf dem Nordgau besonders zur Überwachung des Ostens eine eigene Funktion zu übernehmen hatte<sup>108</sup>.

Neuerdings hat Ernst Klebel wieder neue Überlegungen angestellt und zu erweisen getrachtet, daß das Egerland vor 1067 mindestens zeitweise zur Mark Zeitz gehört hätte und nach dem Tode des Markgrafen Otto von Orlamünde an Heinrich IV. gefallen wäre<sup>109</sup>. Wie weit zu dieser Zeit die Kolonisation dieses Markengebietes, des Reichslandes, vorangetrieben würde, läßt uns die erste geschichtliche Nennung von Eger vermuten. Es ist die Urkunde vom 13. Februar 1061, kraft welcher König Heinrich IV. seinem Ministerialen Otnand, dem Vorfahren der späteren Reichsministerialen von Eschenau-Schellenberg, einen Waldbezirk in der Mark Nabburg übereignete<sup>110</sup>. Als Grenzverlauf dieses Waldkomplexes, der zugleich als Rodungsland anzusprechen ist, wird der Weg, der von Eger herführt, „via, quae procedit de Egire“, angegeben. Diese Straße führte wahrscheinlich von Eger zwischen

<sup>106</sup> B. Schmeidler, *Franken und das Deutsche Reich im Mittelalter*, Erlangen 1930, S. 20 u. 56 ff.

<sup>107</sup> H. Gradl, *Monumenta Egrana* nr. 3—6; Ders., *Geschichte des Egerlandes*, Prag 1893, S. 48. — Gradl vertritt sogar die Meinung, daß die Babenberger unter Markgraf Otto († 1057) schon um 1050 militärische Befestigungen im Egerland angelegt hätten. Dazu auch E. Klebel, *Siedlungsgeschichte des Deutschen Südostens*, München 1940, S. 99.

<sup>108</sup> O. Schürer, *Geschichte von Burg und Pfalz Eger*, S. 6.

<sup>109</sup> E. Klebel, *Das Egerland vor den Hohenstaufen*. In: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 20, 1960, S. 229—245. Nach ihm hätte Heinrich IV. das Egerland seiner Schwester Judith gegeben, die später mit dem polnischen Herzog Hermann Wladislaw verheiratet war. Deren Tochter Adelheid muß nun nach Klebel 1105/06 das Egerland an den Markgrafen Diepold III. von Vohburg gebracht haben. Adelheid hatte nämlich in diesem Jahre den Vohburger geheiratet. Da aber aus dieser Ehe der männliche Erbe fehlte, fiel das Egerland nach dem Tode Diepolds III. 1146 an die Familie des Kaisers, also an die Hohenstaufen.

<sup>110</sup> Original im Allgemeinen Staatsarchiv — München, Kaiserselekt Nr. 400. Druck in: *MGH DH IV*, nr. 72. Darüber: K. Bosl, *Die Reichsministerialität der Salier und Staufer*, 1. Teil, Stuttgart 1950, S. 52 ff.; K. E. Lorenz, *Der Naabwald des Ministerialen Otnand*. In: *Die Oberpfalz* 40, 1952, S. 150—153; H. Schreißmüller, *Otnand, der erste große Reichsministeriale in Franken*. In: *Franken in Geschichte und Namenwelt*, Würzburg 1954, S. 12—28.



dem Fichtelgebirge und dem Steinwald entlang<sup>111</sup>. Dieses wertvolle Zeugnis für den Landesausbau vor den Toren des Egerlandes, noch dazu durch den nach Bosl „zweifelloso bedeutendsten Königsministerialen des 11. Jahrhunderts“, der hier den Aufbau der Königslandpolitik durchführte, ist wiederum ein Beweis, daß die deutsche Siedlung noch nicht bis in das eigentliche Egerland vorgedrungen war. Diese Quelle ist die erste urkundliche Nennung Egers, und wir können mit gutem Grunde annehmen, daß unter dem Namen Egire nicht der Fluß, sondern wirklich die Siedlung Eger verstanden sein will. Über die nationale Zuordnung der Bewohner dieser Siedlung kann nichts gesagt werden. Damit beginnt die Geschichtlichkeit des Egerlandes, das von der regio Egere zur terra imperii Egreusis durch die Rodungs- und Verwaltungstätigkeit der aus den Marken Cham und Nabburg herangezogenen Reichsdienstmannen im 12. und 13. Jahrhundert zum festen und bestorganisiertesten Land der staufischen Staatspolitik ausgebaut wurde.

Zum Abschluß fassen wir die Ergebnisse der in vorliegende Erörterungen einbezogenen Vorstellungen über die Frühgeschichte des Egerlandes, die die Aussagen der Archäologie, der Siedlungs- und Sprachgeschichte bzw. -geographie und der frühesten geschichtlichen Zeugnisse der angrenzenden Gebiete in Betracht zogen, kurz zusammen:

1) Beim Vergleich der Kontinuitäts- mit der Kolonisationstheorie müssen wir erkennen, daß für eine Theorie über Germanen- oder Slawenreste im Kern des Egerlandes keine schlüssigen Beweise erbracht werden können.

2) Ebenso kann die ethnische Zuordnung der frühgeschichtlichen Bevölkerung im Egerland von der Vor- und Frühgeschichte nicht eindeutig geklärt werden.

3) Die Siedlungsgeographie bzw. -geschichte stellte verschiedene Flurformen im Egerland fest, wobei die Blockfluren in den Niederungsgebieten des Egerer Beckens slawisches Ortsnamengut, allerdings oftmals nur für Hofweilersiedlungen, aufweisen; die Waldhufen sind an den zonalen Höhenzügen des Landschaftskessels zu finden.

4) Maßgebliche Vertreter der Sprachwissenschaft, der Germanistik wie der Slawistik, stimmen in der Ansicht überein, daß deutsche Bewohner im Egerland seit dem 12. Jahrhundert gesichert nachzuweisen sind.

5) Seit dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts ist eine deutsche Siedlungsbewegung über den bis dahin erschlossenen bayerischen Nordgau hinaus erkennbar; mit dem Markgrafen Diepold III. zu Beginn des 12. Jahrhunderts geht die Stoßkraft aus den beiden Marken der Oberpfalz in das eigentliche Egerland. Die vorliegenden urkundlichen Zeugnisse für den Beginn der durchgreifenden deutschen Landnahme im Egerland stehen im Einklang mit den Ergebnissen der Sprachwissenschaft.

---

<sup>111</sup> Genauere Angaben bei W. Emmerich, Das Hauptwegenetz des 11. Jahrhunderts. S. 273.